

CELLE • CELLER LAND • LÜNEBURGER HEIDE

HEIMAT 2027

18 Geschichten und Entdeckungen

Das Hoppener-Haus – seine Schnitzereien neu gedeutet

Eine Nacht am brennenden Bohrturm – ein Augenzeuge berichtet

100 Jahre Bieneninstitut Celle u.v.m.

A4-Wandkalender · Lesemagazin · 12 monatliche Hörgeschichten



Inhalt

Vorwort	2
Inhaltsverzeichnis	3+4

Entdeckungen

Das Hoppener-Haus (erstmalige Entschlüsselung der Schnitzereien, Teil 1)	5
Das Museum mit dem verschwundenen Turm (Bomann-Museum)	18
Das Geheimnis der Bienenkörbe	42
Vom Beschenkten zum Bauherrn (Was war Simon Hoppener wirklich?)	47

Aus den Museen

Die Zwiebackschneidemaschine	58
------------------------------------	----

Geschichte

Von der Stechbahn zu den Armen Rittern	23
Eine Nacht am brennenden Bohrturm (Nienhagen 1934)	40
Im deutschen Erdölgebiete <i>Hermann Löns über die Erdölregion im Jahr 1910</i>	52
Eine Nacht am brennenden Bohrturm <i>Die Erdölkatastrophe von Nienhagen 1934</i>	54
Der Heiler der Erde (Albrecht Thaer – Teil 1)	59
Zwei Denkmale für Albrecht Daniel Thaer	64
Das Franzosengrab bei Lachendorf	75

Alte Bücher erzählen

Was bleibt

Eine Familiengeschichte, ein altes Lesebuch und die Geschichte vom Jockli..... 27

Das Osterfest

Ostern, Schule und Kindheit im Jahr 1907..... 30

Aus der Nachbarschaft

Bad Lüneburg35

Unterwegs

Auf der Suche nach Erika 37

Der Wollteppich 67

Augen auf!

Es ist ein Kraut gewachsen16

Zum Schluss

Freunde des Magazins17

Bildnachweise & Impressum..... 81/82

Bildtafeln & Wand-Kalender

Gerade in Handels- und Verwaltungsstädten verbreiteten sich solche Nachrichten erstaunlich schnell. Gedruckte Flugblätter, Reiseberichte und Erzählungen von Kaufleuten sorgten dafür, dass Berichte über Afrika, Amerika oder fremdartige Tiere selbst Menschen erreichten, die niemals ihre Heimatregion verlassen hatten. Alligatoren, Krokodile und andere „Panzerreptilien“ wurden dabei oft nicht naturwissenschaftlich verstanden, sondern als geheimnisvolle Wesen zwischen Realität, Mythos und religiöser Symbolik wahrgenommen.

Hinzu kam, dass exotische Tiere keineswegs nur reine Fantasie waren. Kreuzfahrer, Händler und Pilger brachten bereits im Mittelalter vereinzelt präparierte Krokodile oder andere ungewöhnliche Naturalien nach Europa. Solche Tiere wurden manchmal in Kirchen oder öffentlichen Gebäuden aufgehängt und im Volksmund häufig als „Drachen“ oder „Lindwürmer“ bezeichnet. Die Vorstellung reptilienartiger Ungeheuer war daher tief im kollektiven Denken der Zeit verankert – lange bevor moderne Zoologie entstand.

Mehr als bloße Dekoration?

Doch sind die bisherigen Erklärungsversuche wirklich ausreichend? Handelt es sich bei den Schnitzereien tatsächlich nur um eine lose Sammlung typischer Renaissance-Motive – um etwas Mythologie, etwas Aberglauben, einige Neidköpfe und dekorative Fratzen? Oder wurde hier vielleicht viel bewusster gearbeitet, als man lange Zeit angenommen hat?

Je länger man die Fassadenbilder betrachtet, desto schwerer fällt es, an eine zufällige Aneinanderreihung einzelner Motive zu glauben.



Viele Figuren scheinen aufeinander Bezug zu nehmen. Farben wiederholen sich auffällig. Drachen, Früchte, Mischwesen und menschliche Gestalten tauchen immer wieder in bestimmten Zusammenhängen auf. Manche Bildfolgen wirken beinahe so, als würden sie eine fortlaufende Geschichte erzählen.

Ein neues Verständnis der Fassadenbilder

Genau an diesem Punkt setzen neuere Deutungsansätze an. Denn betrachtet man die Schnitzereien nicht isoliert, sondern als zusammenhängendes Bildprogramm, entsteht möglicherweise ein völlig neuer Blick auf die Fassade des Hoppener-Hauses. Vieles spricht dafür, dass hier moralische, religiöse und symbolische Aussagen bewusst miteinander verknüpft wurden – eingebettet in die Gedankenwelt der Reformationszeit und des frühen 16. Jahrhunderts.

Die folgenden Betrachtungen greifen daher bewusst über die bisherigen allgemeinen Erklärungen hinaus. Sie versuchen nicht nur einzelne Figuren zu benennen, sondern die

Beziehungen zwischen den Darstellungen sichtbar zu machen. Den Anfang bilden dabei die auffälligen Planetengötter Merkur, Diana und Venus, deren Auswahl möglicherweise weit weniger zufällig war, als es auf den ersten Blick erscheinen mag.

Die Planetengötter des Hoppener-Hauses

Auf den ersten Blick mögen die Figuren von Merkur, Diana und Venus wie typische Renaissance-Dekoration wirken – ein wenig antike Mythologie zwischen ornamentalen Schnitzereien, Drachenwesen und Fratzen. Doch gerade ihre Auswahl wirft Fragen auf.

Die Fassadendetails in Farbe

Die beschriebenen Schnitzereien lassen sich auf der nachfolgenden Bildtafel in farbigen Detailaufnahmen entdecken.

Denn in der Gedankenwelt der Renaissance existierten ursprünglich sieben klassische Planetengötter: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Am Hoppener-Haus erscheinen jedoch lediglich drei davon. Warum gerade Merkur, Diana und Venus? Warum fehlen ausgerechnet Mars, Saturn oder Jupiter? Und weshalb wurden diese Figuren so auffällig in die Fassadengestaltung eingebunden?

Je länger man sich mit den Darstellungen beschäftigt, desto schwerer fällt es, hierin bloßen Fassadenschmuck zu sehen. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass die Auswahl der Planetengötter bewusst getroffen wurde – möglicherweise sogar mit direktem Bezug auf den Hausherrn Simon Hoppener selbst.

Während der Renaissance galten Planetengötter keineswegs nur als mythologische Figuren der Antike. Vielmehr verband man mit ihnen bestimmte Eigenschaften, Charakterzüge und Lebensbereiche. Astrologie gehörte damals mehr und mehr zum allgemeinen Weltverständnis gebildeter Kreise. Man glaubte, dass die Planeten Einfluss auf Persönlichkeit, Schicksal und gesellschaftlichen Erfolg eines Menschen ausübten.

Italienische Vorbilder der Renaissance

Viele Renaissance-Motive verbreiteten sich über Kupferstiche und Druckgrafiken in ganz Europa. Auch die Venus-Darstellung am Hoppener-Haus erinnert auffällig an italienisch geprägte Vorlagen jener Zeit. Selbst in Celle war die Bildsprache der Renaissance damit längst angekommen.

Merkur – Sinnbild von Handel und Verwaltung

Die auffälligste Figur ist vermutlich Merkur, der römische Götterbote, welcher in der griechischen Mythologie Hermes genannt wurde. Typisch für ihn ist der geflügelte Helm, der sogenannte Petasos, dessen kleine Flügel Schnelligkeit und Beweglichkeit symbolisieren. Hinzu kommt der Hermesstab, der Caduceus, um den sich zwei Schlangen winden – bis heute ein bekanntes Zeichen für Handel, Austausch und Vermittlung.

Schon in der Renaissance galt Merkur als Symbol für wirtschaftliches Geschick, kluge Kommunikation und erfolgreiches Verhandeln. Er stand astrologisch für Intelligenz,



Vaterländisches Museum Celle, A. SASSE, Architect.

Das Vaterländische Museum in Celle, 1908

Das heutige Bomann-Museum noch mit seinem hohen Turmhelm, der schon nach rund 20 Jahren nach Erbauung wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste.

Zeitgenössische Abbildung aus *The Architectural Review*, 1908.

Weise genau davon. Einst war er der Blickfang des neuen Museums und heute ist er selbst Teil der Vergangenheit.

Heimat-Museen sind wichtig: als Häuser der Erinnerung, als Gedächtnis einer Landschaft und als Einladung, die eigene Heimat nicht erst dann wahrzunehmen, wenn sie schon verloren ist.



Von der Stechbahn zu den Armen Rittern

Vor der Celler Stadtkirche steigen die Fontänen des Wasserspiels aus dem Boden und laufen aufeinander zu. Wenige Schritte weiter stehen am Museumscafé Nachbildungen alter Turnierlanzen. Zwischen Schloss, Kirche und Bomann-Museum erinnern diese Gestaltungselemente daran, woher die Stechbahn ihren Namen hat: Einst traten hier Reiter gegeneinander an, geschützt durch Rüstungen und mit langen Lanzen bewaffnet.

Die Turniere sind jedoch älter als die Bezeichnung des Platzes. In städtischen Unterlagen erscheint erst 1590 der Name „Stechelbane“. Zuvor orientierte man sich an der nahe gelegenen Stadtkirche und sprach etwa von einem Ort „kegen der Kirchen“, also gegenüber der Kirche. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzte sich allmählich „Stechbahn“ durch. Vermutlich fanden die Wettkämpfe aber nicht auf dem gesamten heutigen Straßenzug statt, sondern nur auf dessen westlichem Teil, näher an der Vorburg. Der Name der eigentlichen Turnierbahn ging später auf die ganze Straße über.

Achtzehn Turniere auf der Celler Stechbahn

Dass in Celle tatsächlich Turniere ausgetragen wurden, belegt ein außergewöhnliches Zeugnis höfischer Erinnerungskultur. Ein reich illustriertes Turnierbuch, welches Herzog Heinrich dem Mittleren von Braunschweig-Lüneburg (1468–1532) zugeschrieben wird, beschreibt 147 Wettkämpfe. Achtzehn davon wurden auf der Celler Stechbahn ausgetragen.

Ein solches Turnierbuch war jedoch keine Chronik, die möglichst vollständig über das Geschehen eines Landes oder einer Stadt berichten sollte. Es entstand für einen adeligen Auftraggeber und hielt vor allem jene Kämpfe fest, an denen dieser selbst teilgenommen hatte. Verzeichnet wurden der Ort und der Anlass des Turniers, die Gegner und besondere Vorkommnisse. Aufwendig ausgeführte Bilder ließen die Kämpfe noch einmal sichtbar werden. Solche Handschriften waren für einen kleinen, exklusiven Leserkreis bestimmt, in welchem man die beteiligten Personen, ihre Herkunft und ihren Rang kannte.

Das Turnierbuch bewahrt damit nicht nur Namen und Daten. Es führt mitten in eine Welt, in welcher ein Wettkampf zugleich gesellschaftliches Ereignis, öffentliche Bewährungsprobe und persönliche Erinnerung war. Die Celler Stechbahn gehörte nachweislich zu

den Orten, an denen diese höfische Turnierkultur gepflegt wurde.

Das Hufeisen und die Sage vom tödlichen Sturz

Gerade an diesem historisch belegten Turnierplatz liegt eine Geschichte im Pflaster, deren Wahrheitsgehalt sich bis heute nicht sicher bestimmen lässt. Vor dem früheren Apothekegebäude ist ein Hufeisen eingelassen. Wenn sie es finden, stellen sich viele Menschen darauf, richten die Zehen zum Schloss und denken an einen Wunsch. Er soll tatsächlich in Erfüllung gehen, berichtet man, aber nur, wenn zehn Jahre lang niemand von diesem Wunsch erfährt.

Seine eigentliche Bedeutung erhält das Hufeisen jedoch durch eine Celler Sage. Es soll an Herzog Otto V., den Großmütigen, erinnern. Im Jahr 1471, so wird erzählt, sei der Herzog während eines Turniers auf der Stechbahn vom Pferd gestürzt und später an den Folgen des Unfalls gestorben. Die Überlieferung kennt sogar eine besonders dramatische Einzelheit: Eine Lanze habe den Kopf seines Pferdes getroffen und dadurch den Sturz verursacht.

Die Suche nach einem ersten Beleg für diese Sage führt allerdings nicht zu diesem Turnier, sondern zunächst nur in das Celler Schloss. Der braunschweigische Hofhistoriograph Philipp Julius Rehtmeier berichtete 1722, Otto sei dort im Januar 1471 gestorben. Einen vorausgegangenen Unfall auf der Stechbahn erwähnte er nicht.

Ausführlicher begegnet die Geschichte erst 1763 bei Johann Heinrich Steffens. In seiner Celler Stadtgeschichte schrieb er von dem angeblichen Turnierunglück, wies aber zugleich darauf hin, dass die übrigen öffentlichen Nachrichten nichts davon wüssten. Zu seiner Zeit soll im damaligen Zeughaus eine Rüstung für Pferd und Reiter gezeigt worden sein, die man mit Otto verband. Doch selbst Steffens fragte, ob diese Rüstung und das Hufeisen im Pflaster nicht spätere Erfindungen sein könnten.

Seine Zweifel sind bemerkenswert, denn sie zeigen, dass die Geschichte schon damals nicht einfach als gesicherte Tatsache hingenommen wurde. Zugleich belegt Steffens, dass das Hufeisen bereits 1763 als Erinnerungsstätte bekannt war. Die Überlieferung gehörte zu dieser Zeit also längst zum Gedächtnis der Stadt. Wann sie entstanden ist und welche tatsächliche Begebenheit möglicherweise an ihrem Anfang stand, bleibt jedoch offen.

Auch Hans H. Pöschkos Untersuchung der Turniere in Mittel- und Süddeutschland von 1400 bis 1550 löst das Rätsel nicht. Für das Jahr 1471 nennt seine im Rahmen einer Dissertation angestellten Übersicht ein Gesellenstechen in Frankfurt am Main und ein Turnier in München, jedoch keine Veranstaltung in Celle. Daraus lässt sich aber nicht ohne Weiteres schließen, dass es in diesem Jahr kein Celler Turnier gegeben haben kann. Pöschko verzeichnet nämlich für Celle im Zeitraum von 1400 bis 1550 insgesamt nur zwei Termine, während das Turnierbuch Heinrichs des Mittleren allein achtzehn Wettkämpfe auf der Stechbahn beschreibt. Die Auflistung Pöschkos ist also erkennbar lückenhaft.



Das Hufeisen auf der Stechbahn

Das Erinnerungszeichen im Pflaster und die Menschen, die bis heute danach suchen.

Nach Celler Überlieferung erfüllt sich ein Wunsch, wenn man sich daraufstellt, die Zehen zum Schloss richtet und zehn Jahre lang darüber schweigt.





Zentralgebäude der
Leuphana Universität
in Lüneburg

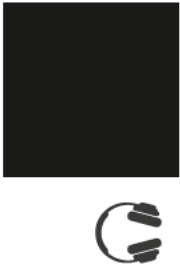


April

Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
										18	19	20	21	22	23
										25	26	27	28	29	30



Blick auf das Alte Rathaus in Celle



Juni

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
22	31	1	2	3	4	5
23	7	8	9	10	11	12
24	14	15	16	17	18	19
25	21	22	23	24	25	26
26	28	29	30	1	2	3
						4
						6
						13
						20
						27